

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Zellwappier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in Z. Tomatsch Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Lampe von Saint-Just.

(Beschluss.)

Fünfzehn Monate nach dieser Begebenheit saß Jean de Lille-Jourdain auf einem Polster, zu den Füßen der schönen Kasselinde de la Baume. Sie horchte verlangend den Erzählungen, die er von seinen ersten abenteuerlichen Nitten vortrug, und Jeans Mutter, die stolze Isabelle de Lewis, betrachtete die Beiden mit wohlgefälligem Lächeln. Es war eine anziehende Gruppe. Dieses blonde schwächliche Mädchen, hingelagert auf einem breiten Lehnstuhl von Ebenholz, mit ihrem weißen, geschmeidigen, sie zart bezeichnenden Kleide, und vor ihr, fast zu ihren Knien, dieser schöne junge Mann, wie vor einem Heiligenbilde; sie, die Augen zu ihm hinabgesenkt, er, die seinigen zu ihr erhoben; Kasselinde, lächelnd und sich glücklich fühlend, geliebt zu sein, zuhörend weil er sprach, nicht was er sprach; nur seiner Stimme lauschend, nicht seinen Worten; Jean, selig in ihrer Nähe, weiter denkend als an die gegenwärtige Stunde, denn auf morgen schon war die Vermählung bestimmt — und an Beider Seite, gleich einem Schutzengel, die Dame de Lille-Jourdain, in Anschauung ihres Werkes versunken, denn ihre Sorgfalt war es, daß durch diese Vereinigung der alte Haber zwischen den Cires de Lille-Jourdain und den Herren de la Baume getilgt werden sollte: in der That, es war ein materischer Anblick.

Der Tag neigte sich zu Ende. Die Stunde kam, wo die Blumen alle ihre Wohlgerüche entsalzen, wo die lästige Hitze des Früh-

lings auf dem Horizonte in breiten fahlen Feuerstreifen vibriert; es ist die Zeit, wo die üppige Natur in solchen Saumel versetzt ist, daß man, gleichsam aus Furcht sie zu stören, sich ruhig und schweigend verhält; so waren auch Jean und Kasselinde stille geworden. Jean, den Kopf auf Kasselindes Knie gestützt; sie, mit der Hand in Jeans Haaren wühlend; Beide, trunken von demselben Gefühle, von derselben Lust, von demselben Lichte, die ganze Welt, nur sich nicht vergessend, dachten selbst an die reisenden Verheerungen der Pest nicht, welche seit einigen Monaten, wie ein feuriger Würgengel, die zitternde Bevölkerung von Langued'oc wegraste. Es war einer jener unnenbaren Momente, welche der tollsten und ärmsten Jugend eine bessere Zeit, als dem reichsten und verständigsten Alter verheissen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die gothische Thüre des Saales und ein verschleiertes Weib stellte sich vor. Lebhaft erhob sich Jean und, sehr unangenehm in seinen langen Betrachtungen unterbrochen, fragte er sehr barsch die Unbekannte nach ihrem Verlangen.

„Jean de Lille-Jordain,“ sagte sie zu ihm, in fast feierlichem Tone, „ist dieses schöne Kind nicht Kasselinde, deine Braut?“

Bei dieser Stimme fuhr das junge Mädchen auf und warf einen unruhigen Blick auf das verwirrte Antlitz Jeans. Irgend eine Vertraulichkeit einer frühern Liebe ahnend, fing sie für ihr Glück zu fürchten an und Thränen quollen aus ihren Augen. Jean antwortete kurz: „Ja, sie ist meine Braut.“

„Gut!“ sagte die verschleierte Dame mit einigem Anstrich von Befriedigung. Alsbald kehrte sie zur Thüre zurück und nachdem sie dieselbe sorgfältig verschlossen, stellte sie sich vor Kasselinde. Sie schien sie aufmerksam durch ihren Schleier zu betrachten; dann ließ sie ihre Worte, gleichsam als wenn sie darüber laut nachdachte, einzeln fallen.

„O, sicher,“ sagte sie, „sie ist schön — schöner, als ich hoffte.“

„Was kümmert denn das dich?“ rief der ungeduldige Jüngling.

„Was das mich kümmert?“ versetzte leicht auffahrend die Unbekannte. „Ich bin nun durch ihre Schönheit überzeugt, daß die Liebe, die sie dir einflößte, keine jener eitlen Empfindungen ist, welche brechen können, ohne zu verwunden. Was das mich kümmert?“ fuhr das Weib fort, indem sie sich zu Jean wandte, „es ist, weil der Gedanke, sie zu verlassen, für dich eine schreckliche Qual sein wird.“

„Was n
„
fahr ken
geben, v
verhöht
„
ten!“ an
und mein
von Arm
„
Weib,“
nem Deg
vermeid
W
und Jean
zwischen
wohl es
niges We
erschütter
du? was
„
recht; wa
Bei
zeng, und
lung von
aber fuhr
Diana M
Erlaubniß
Wind, na
die du mi
„G
„entfernt
weisen.“
„G
„G
Diana na
schleppen.
Wuth und
festhalten.
sie plöztlich

„Sie verlassen!“ schrie wüthend der Sire de Lille-Jourdain.
 „Was will dieses Weib? und wer hat sie in das Schloß gelassen?“

„Was ich will?“ erwiderte sie, „ich will dich von einer Gefahr benachrichtigen, die dir droht, dir und deiner Braut; dir Kunde geben, von einem Anschläge euch zu trennen, gefaßt von einem unversöhnlichen Feinde.“

„Welche Feinde könnten mich erreichen, welche sollte ich fürchten!“ antwortete feurig der Ritter, „Dank sei es meinen Wällen und meinem Degen; sei es übrigens der Graf von Foix, oder der von Armanac, oder gar der König von Frankreich selber.“

„Dieser Feind ist indessen niemand anders, als ein armes Weib,“ verfezte die Unbekannte, „und trotz deinen Wällen und deinem Degen, hält sie in den Händen ihre Rache, die eken so unvermeidlich, eben so sicher ist als jene, die von Gott kommt.“

Während sie diese Worte sprach, nähete sie sich Kasselinde, und Jean de Lille-Jourdain, die Hand auf seinem Dolch, warf sich zwischen sie. Ein seltsamer Schauer durchhefte sein Herz, und obwohl es unziemlich schien, ein einzelnes und ohne Zweifel wahnsinniges Weib zu fürchten, so ward er doch von einer düstern Ahnung erschüttert und seine Stimme bebte, als er ausrief: „Aber wer bist du? was willst du?“

„Wer ich bin?“ antwortete sie ernst, „ich bin Diana Marrechi; was ich will? dein Leben — —“

Bei diesen Worten erhob Kasselinde einen Schrei des Entsetzens, und Jean, wieder beruhigt und beschämt wegen der Anwendung von Furcht, maß die Fremde mit einem höhnischen Lächeln. Sie aber fuhr mit einem bitterm Enthusiasmus also fort: „Ja, ich bin Diana Marrechi, die auf den Knien vor dir kroch, und dich um Erlaubniß bat, ihren Bräutigam zu erwarten; nackt bei Regen und Wind, nackt auf einem harten Stein. Ich bin Diana Marrechi, die du mit dem Fuße zurückgestoßen.“

„Genug, genug!“ erwiderte der Sire de Lille-Jourdain, „entfernt euch, oder ich lasse euch von meinen Leuten aus dem Schlosse weisen.“

„Sie werden es nicht wagen,“ antwortete bitter Diana.

„So werde ich es thun,“ donnerte der Ritter, worauf er sich Diana nähete und sie beim Arm faßte, um sie aus dem Saale zu schleppen. Sie aber ihrerseits ergriff Jeans Hand mit krampfhafter Wuth und drückte sie so zwischen den ibrigen, als wollte sie sie ewig festhalten. Indessen hätte sie Jean schon beinahe hinausgebracht, als sie plötzlich inne hielt.

„Nun gut, ich gehe!“ sagte sie, „ich werde gehen, aber nur eine Gnade bewilligt mir; für alles Böse, das du mir erzeugtest, nur diese letzte Günst. Ach, du kannst meine Hand halten, ich schwöre dir bei meiner Seele, daß ich ihr nicht mehr nahen werde; nur daß ich sie nur noch zum letztenmale sehen möchte.“

Darauf traten Diana und Jean zu Kasselinde, die sich zitternd in die Arme der Dame von Lille-Jourdain zurückgezogen. Das Mädchen betrachtete Diana mit einem unüberwindlichen Entsetzen. Selbst Jean, der sie wieder heftig an der Hand ergriff, sah sich genöthigt, durch eine Anwandlung unendlicher Reue, ihr zu gehorchen. In diesem Augenblick, als ein tiefes Stillschweigen unter den Anwesenden herrschte, war Diana gerade vor Kasselinde gekommen, und als sie ihren Schleier erhob, stoßte sie Jean zu dem Mädchen und rief ihr laut zu: „Kasselinde de la Baume, hier ist Jean de Lille-Jourdain, euer Bräutigam, den euch Diana Marrechi schenkt!“

Diese furchtbar ausgestoßenen Worte tönten wie Donnerschläge über den Häuptern dieser Unglücklichen. Jean ließ konvulsivisch die Hand los, die er hielt, Kasselinde fiel auf die Knie und die Dame de Lille-Jourdain blieb unbeweglich und starr. Diana that, als lachte sie.

„Wohlan, Cire de Lille-Jourdain,“ sprach sie, „was sind deine Wälle, dein Degen gegen die Rache eines armen Weibes? Glender, der du mich so verblüfft anschaut! Ja, in Wahrheit, ich bin verpestet und du trägst in dir den Keim des Todes! Ha, jetzt sieh doch, wie schön deine Braut ist. Nein, Jozz war nicht so schön, bei meiner Seele!“

Die verwirrte Kasselinde wollte sich in die Arme Jeans werfen; er aber verhinderte es mit Entsetzen, indem er schrie: „D, nahe dich nicht, ich bin nicht mehr dein Bräutigam! Fort, fort!“

„Er ist mein Bräutigam, mir gehört er zu!“ sagte Diana, indem sie sich ihm näherte; „sieh doch, Kasselinde, wie ich ihn liebe.“

Und alsobald umklammerte sie ihn wie eine Schlange, flocht sich in seine Arme, bedeckte seine Stirne und Lippen mit gräßlichen Küssen und heulte wie eine Hyäne, die ihre Beute zerfleischt und während dieses furchtbaren Ringens, wagten es weder die Mutter noch die Geliebte Jeans, ihm zu Hilfe zu kommen. Sie sahen seine Qual unter diesen schauerlichen Umarmungen und konnten nur weinen und schreien. Diener kamen hinzu, blieben aber bei dem Anblick Dianas unbeweglich an der Thüre stehen und getrauten sich nicht, sich ihrem unglücklichen Herrn zu nähern. Endlich beschloß Jean diesen entsetzlichen Kampf, indem er seinen Dolch tief in das Herz Dianas drückte.

Während dieses Ringens gelobte die Dame de Lille-Jourdain, falls ihr Sohn dieser Gefahr entrinnen sollte, dem gottseligen Saint-Just eine Lampe zu weihen. Eine Schenkung von sechs Weinbergen an die Kanoniker dieser Kirche, um die Lampe zu unterhalten, hatte die wirkliche Folge, daß Jean, auf Fürbitte dieses Heiligen, gerettet wurde; aber den Gebrauch der linken Hand, in die Diana mit so vieler Wuth gebissen, hatte er nicht wieder erhalten. Ohne Zweifel schreibt sich von diesem Umstand der Beiname dieses Herrn: „sire de la Main-Morte“ (Herr von der todtten Hand), her, unter welchem er, in der Geschichte von den Feinden zwischen dem Volk von Languedoc und den Engländern, mehrmals erwähnt wird.

R f n t h l.

Der englische Maler Liverseege und der Seifensieder.

Dieser berühmte englische Künstler wollte immer nur nach der Natur malen, und vielleicht verdankt er den besten Theil seines Talentes der tiefen Verachtung, welche er gegen leblose Modelle hegte. Er suchte immer entweder unter seinen Freunden oder im Volke charakteristische Muster zur Nachbildung. Zu der Zeit, wo er sich mit einem Bilde beschäftigte, dessen Stoff, ein betrunkenener Schuster einem wichtigen Amte vorkehend, einem Shakspeare'schen Drama entlehnt war, ließ ihn sein guter Genius in der Vorstadt Southwark einen Seifensieder finden, dessen Gestalt ihm das wahre Urbild Christoph Sly's zu sein schien, jenes ehrenwerthen Handwerkers, den die Laune Shakspeare's in einem so schönen Kaufsch zeigte. Unser Maler hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Seifensieder zu verführen, ihm eine edelmüthige Gastfreundschaft zu versprechen und ihn mit sich nach Hause zu schleppen. Fünf oder sechs Flaschen trefflichen Champagners waren dazu bestimmt, unser Modell berauscht zu machen. Die Flaschen verschwanden — der Seifensieder blieb stehen. Man verdoppelte die Dosis, ohne daß sie dem Künstler das gehoffte Vergnügen und dem Seifensieder die erwartete Betrunkenheit verschaffte. Der Bediente, beauftragt, den Vorrath zu erneuen, brachte 12 andere Flaschen; in dem Maße, in dem sie leer wurden, wuchs der Zorn des Malers, und als der unerschütterliche Säuser wieder bis zur zwölften Flasche gekommen war, warf ihn Liverseege, entrüstet über den schlechten Erfolg, unter Schimpfworten zur Thüre hinaus, während der Seifensieder, über

dieses seltsame Betragen erkannt, ihm tiefe Verbeugungen machte und einmal über das andere ausrief: „Es scheint mir aber doch, mein Herr, daß ich nicht betrunken bin, und daß ich mich ganz anständig betrage.“

M i s z e l l e n.

London. Statt der unterirdischen Brücke des verunglückten Tunnels wird jetzt eine überirdische gebauet werden, die als Bauwerk eben so ungeheuer, deren Ausführung aber viel sicherer ist. Ueber die City hinweg nach Greenwich, wo die Menge der Fußgänger so groß ist, daß sie dem Fuhrwerke hindertlich wird, soll sich in sanfter Ansteigung ein Fahrweg für Wagen und Reiter erheben, und die Kosten sollten durch einen Brückenzoll gebetelt werden. Die Häuser der Straße, über welche dieser Weg hingehet, werden die Widerlager und Bogen der Brücke bilden. Das Geld, der Anschlag und die Zeichnung sind da. Sobald die juristischen Schwierigkeiten, nämlich die Unterhandlungen mit den Hausbesitzern, überwunden sind, wird der Bau angefangen, der diesem Stadttheile eine ganz neue Physiognomie geben wird, und schwerlich in der Welt seines Gleichen finden möchte.

N. 3.

London. Man hört so oft von den guten alten Zeiten reden, sagt ein englisches Blatt. Wann waren sie, diese hochgelobten Zeiten? Zur Zeit der Königin Elisabeth etwa, wo lesen können so selten war, daß dadurch die größten Verbrecher der Rechtswohlthat der Geistlichkeit (benefit of clergy) sich theilhaftig machten — nämlich der wohlverdienten Strafe entgingen? Wo hölzerne Preitischen neun Zehnthellen des Volkes zur Lagerstätte und ein hölzerner Bloß als Kopfpolster dienten? Wo man in keiner Wohnung einen Herd fand, dessen sie auch nicht bedurften, da Brennstoff so selten war, wie seidene Strümpfe? Wo das Schlafgemach einer Königin, selbst das der mächtigen Elisabeth, täglich mit frischen Binsen besreut wurde, in Ermanglung der Teppiche von Kidderminster und Kilmarnock? Oder etwa, wo zur Zeit ihres Vaters, des grimmbigen Heinrichs, in England nicht ein Kohlkopf, nicht eine Rübe, oder überhaupt eine eßbare Wurzel wuchs, und wo die Königin Katharina nach Flandern um einen Salat schicken mußte? Ja, alte Zeiten! Unserre sind die alten reichen Zeiten, jene waren die blutjungen, bettelarmen!

M.

Der Modenkourier. Nr. 18.

(Paris, 5. Mai 1853.)

1. Die durchbrochenen Strokapoten und Strohhüte, mit Strozierrathen geschmückt, sind sehr in der Mode. Die schönsten haben einen halbbreiten rund um das Gesicht gewölbten Schirm und eine etwas gespitzte Form. Auf der Kappe befindet sich eine breite Eisinfazrose mit Strohverzierungen, was einen sehr guten Effekt hervorbringt.
2. Junge Personen tragen häufig Kapoten von geheftetem Stroh, und mit breiten Flechten. Diese Kapoten sind zweierlei Art, à la française und à l'anglaise. Die ersteren haben einen etwas aufgerichteten Schirm, so daß das Gesicht frei und die Stirn sichtbar ist. Jene à l'anglaise haben einen geraden und mit der Form horizontalen Schirm. Die letztere Art wird vorgezogen, sie steht weit besser zu Haaren in Flechten. Gazebänder, in Reigern oder Rosetten eingetheilt, das eine auf dem Scheitel der Form, das andere seitwärts, bilden die Garnitur dieser Kapoten.
3. Die schönen Paradiesvögel sind die unerläßliche Verzierung der Reistrohkhüte. Sei es, daß man sie einzeln mit einem langen flatternden Schweife anbringt, oder zwei kleine, einen auf dem andern, oder einen gegen den andern.
4. Der Chaly ist immer zu Halbtoilettenkleidern im Schwange; zum großen Puze verwendet man Moiree, aber mit in Gold, Seide oder Silber gestickten Bouquets. Diese Bouquets garniren den Kot und den Leib.
5. Die Ärmel sind oft gespalten, mit einem Atlas-Rouleau eingefast und von der Schulter bis zum Adersaßplatz mit drei dicken Bandrossetten jugelhält. Diese Mode der offenen Ärmel ist elegant und grazios; sie lassen einen runden Arm wahrnehmen und dessen Weiche errathen.
6. Was die Röcke anbelangt, sie mögen von Chaly, Seidenstoff oder Mousselin sein, so haben sie breite dreifache und flache Falten, gleich den Vorhängen von Croisic. Auf den Hüften und rückwärts hauchen diese Falten auferordentlich.
7. Einige alterthümliche Modisten und antike Näherinnen wollten versuchen die Marabouts wieder in Mode zu bringen; aber vergebliche Mühe! Diese wolligten Federn haben alle Gunst verloren.
8. Die Heuch-Pelerinen werden oft mit einer handbreiten gleichen Garnitur umgeben.
9. Die Gürtel haben stets mit dem Kleide dieselbe Farbe.
10. Man trägt oft zu Hause und manchmal selbst im Schauspiel kurze Handschuhe von schwarzem Tricot oder schwarzer Seide mit langen Ärmeln.
11. Die Halbstiefelchen müssen von derselben Farbe und wenn möglich auch von demselben Stoffe des Kleides sein. Wir haben ein Kleid von indischem Cachemir, mit einem Blumenrunde, mit ganz gleichen Halbstiefelchen gesehen.
12. Die Stutzer tragen Fracks mit langen und vorne viereckig geschnittenen Schößen. Diese Fracks sind von blauem Tuche und haben glatte goldene Knöpfe. Einige junge Bürger beharren bei der Mode der Fracks mit breitem viereckigem Kragen und großen Aufschlägen.

13. Die Giletts werden mit einem Shawtkragen und zwei Reihen Knöpfe versehen. Cachemir bleibt stets zu Morgengiletts in der Mode.

12. Man will die anliegenden Pantalons und die Stiefel à la hussarde wieder in die Mode einführen.

15. Man versucht auch, die Ueberkörte nach einer neuen Form zu versehen. Die Ärmel sind nämlich auf dem Vordertheil des Ärmels offen. Man nennt sie à la Heinrich IV. — Hat Heinrich IV. Ueberkörte getragen?

16. Man bemerkt viele Hüte, die oben sehr schmal sind; sie sind mit einem breiten Sammetband umgeben.

17. Die schwarzen Sammetkrawaten werden stets von jungen Leuten getragen; man gibt dazu zwei oder drei mit Edelsteinen gezielte Knöpfe.

18. Wir geben hier einige Gesamtanzüge der Herren: 1. Ein violet-blauer Feat mit himmelblauen Pantalons, Pique-Gilet, violetgelber Grund mit großen weissen Blättern. 2. Schwarzer Feat. Gilet von Seidenstoff und schottischem Zwirn. Pantalons von Cotelin mit Kammaschen. 3. Ueberrol von granatfarbigem Tuche. Pantalons von derselben Farbe. Blaugrundiges Seidengilet mit Quadrillen, die von orangegelben Seidenpunkten gebildet sind. 4. Ueberrol von häckelauarbigem Tuche, mit einem schwarzsammetnen Kragen. Graue Pantalons von Lafting. Gilet von braunem Atlas mit lilasfarbigem Dessins brochirt.

B a l l - A n z e i g e .

Vesth. Obwohl, wie im letzten Schmetterling gemeldet, Herr Strauß vor der Hand nicht nach Vesth kommt *), so wird dennoch am 2. Juni d. J. in dem herrlichen hiesigen Redoutensaal ein glänzender Ball abgehalten werden. Alles, was die Jahreszeit bietet, wird angewendet werden, um dem Saal vollends einen feenhaften, magischen Anblick zu ertheilen. Das Orchester, aus den gewähltesten Musikern unserer Stadt zusammengesetzt, wird die beliebtesten Musikstücke der beliebtesten Kompositors vortragen. Die gerade einfalende Wettrennen- und Marktzeit, dürfte den Ball um so belebter und interessanter machen.

*) Es dürfte interessant sein zu erfahren, welche Anerbietungen der gute Hr. Strauß ausschlug. Freie Reise mit seinem aus 24 Individuen bestehenden Orchester von Wien nach Vesth und zurück. Freie Wohnung und freie Kost während deren Aufenthalt in Vesth und, außer den Trinkgeldern, zweitausend Gulden W. W. — Und das Alles nur für zwei Bälle!

M o d e n b i l d . N r . 20 .

Pariser Longchamps-Anzug vom 1. Mai. Reidstrohhut. Ueberrol von gestiktem Gros de Naples. Schürze von Filz und die andere von Cachemir.

Verleger und Herausgeber Franz Wiesen.